

Meister Semjonitsch kommt zu spät

Eine sowjetrussische Liebesgeschichte — Nachgezählt von Katja

Anton Semjonitsch ging im Moskauer Kulturpark spazieren. Da er erst vor wenigen Tagen aus der Provinz gekommen war, bedeutete jeder neue Eindruck für ihn ein großes Erlebnis. Morgen sollte Anton Semjonitsch seine Stelle als Meister in der Schuhfabrik „Roter Oktober“ antreten. Ab morgen gab es viel Arbeit. Doch das Heute gehörte noch ihm. Es sah so aus: ein erster zarter Frühlingstag, mit Bäumen, überfüt von kleinen grünen Blattknospen. Und ein Himmel, mattblau, leicht, sonnenbergoldet und durchzogen von weißen Wolken. Semjonitsch ging das Herz auf. Was für ein Tag! Als er eine Stunde die weite Wildnis des Parks durchquert hatte, packten ihn Hunger und Durst. Er brauchte nicht lange zu suchen. An der nächsten Wegbiegung lud das hohe weiße Schild eines Gartenrestaurants die Vorübergehenden ein, „echten Vohnenkaffee mit Schlag-sahne“ für einen Rubel zu genehmigen.

„Das habe ich mir gerade so gewünscht,“ stellte Meister Semjonitsch innerlich befriedigt fest. Trat ein und ging mit festen Schritten auf den nächsten Tisch zu, an dem nur ein Mensch saß. Daß dieser Mensch eine Frau war, konnte Anton Semjonitsch erst ein Weilchen später entdecken. Denn der Mensch saß ganz vergraben hinter dem riesigen Zeitungsformat der „Pravda“. Meister Anton bestellte sich den „echten Vohnenkaffee mit Schlag“ und ließ, während er auf das Getränk wartete, seine Augen umherwandern. Überall gab es vollbesetzte Tische, Kinderlachen schwang sich durch die frühlingsleichte Luft, Bäckerin hielten sich Hand in Hand, Vernünftigeren sahen mit wohlwollendem Lächeln an ihnen vorbei, den kleinen blauen Wälzchen ihrer Zigaretten nach. Da war ein Glanz, eine Süße, eine Bärtlichkeit über den Dingen....

Nur die Frau am Tische Anton Semjonitsch, die jetzt die Zeitung sinken ließ, machte ein ernstes Gesicht. Sorgenvoll grub sich eine Falte zwischen ihre Brauen, mit leichtem Seufzer schob sie das Blatt fort und griff nach der Kaffeetasse. „Warum sie nur eine so düstere Miene zur Schau trägt,“ dachte Semjonitsch. „Ohne diese Falte wäre sie ein ganz herziges Täubchen.“ Meister Anton setzte die heimliche Musterung fort. Nach seiner Schätzung mochte die Unbekannte achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen. Sie schien groß zu sein, war fest gebaut, und unter ihrer blauen Mütze sah Haar, hell wie Weizen, hervor. Das Kleid, das sie trug, war aus weichem Stoff, eng schmiegte es sich ihr an. Semjonitsch, nachdem er den ersten Schluck schmeckgefühnten Kaffees getrunken hatte, sah sie ein Herz. „Das ist ein Tag heute, Bürgerin, was? Da muß auch der Verdrießlichste des Lebens froh werden.“ Sein Gegenüber sah ihn rasch und kurz aus kühlen Augen an. „Ja, es ist schön. Nicht nur hier — auch auf dem Land. Eben habe ich gelesen: man beginnt bereits überall mit der Frühjahrsausfaat.“ — „Nun also, Bürgerin, warum machen Sie da

ein so kummervolles Gesicht.“ — „Ich dachte an die Maschinen. Sie sind immer noch nicht genug. Nirgendwo. In der Landwirtschaft, in der Industrie. Auch bei uns in der Fabrik haben sich wieder Mängel herausgestellt. Man weiß nie: Sabotage, schlechtes Material oder fehlende Qualifikationen der herstellenden Ingenieure und Arbeiter.“

Meister Semjonitsch rückte interessiert näher. „Sis arbeiten in einer Fabrik — Genossin?“ — Die Frau nickte. „Ja. Und Sie — Genosse?“ — „Ich trete morgen in der Schuhfabrik „Roter Oktober“ als Meister ein. Bisher war ich in der Provinz. Ich habe mich sehr auf Moskau gefreut.“ Die Frau sah ihn an, lächelte. „Täubchen“ durchriefelte es Anton Semjonitsch, „du bist ja höchstens vierundzwanzig. Und was du für Zähne hast. Kleine, weiße Mitterzähne.“ Laut aber sagte er. „Haben Sie nicht Lust, Genossin, ein Stück spazieren zu gehen und mir die Sehenswürdigkeiten dieses Parks zu zeigen? Ich heiße Semjonitsch, mit Vornamen Anton.“ Das Lächeln der Frau vertiefte sich. „Gern, Genosse. Ich bin Darja Michailowna. Kommen Sie.“

Sie zahlten, standen auf, gingen. Darja Michailowna führte Anton Semjonitsch in jene Allee des Kulturparks, genannt „Geldengalerie der Stahlarbeiter“. Aufmerksam betrachtete Semjonitsch die einzelnen Plastiken. Plötzlich rief er erfreut: „Sieh da, der Iwan Petro-

witsch. Den kenne ich auch. Ein guter Arbeiter. Früher hat er ein bißchen viel getrunken. Wird sich wohl abgewöhnt haben.“ Meister Anton fühlte sich immer heimischer in Moskau. Nun hatte er einen Bekannten entdeckt. Und an seiner Seite ging eine blonde feste Frau, mit straffem Schritt und klugen Augen. Darja Michailowna blieb plötzlich stehen, atmete tief die weiche Luft. Griff nach einem kleinen grünen Zweig, betrachtete ihn nachdenklich. „Nicht von Ihnen, Genosse, daß Sie mich an all dies erinnern haben.“ Sie machte eine weitansladende Handbewegung. „An Frühling, Sonne, junges Grün. Ich hätte es vor lauter Arbeit in diesem Jahr sonst sicher ganz übersehen.“ Semjonitsch griff behutsam nach Darjas Arm. „Arbeiten ist gut, Genossin. Arbeiten ist notwendig und nützlich. Aber dies da, ausruhen, fühlen, stillhalten und sich leicht anstren dem Neuen, Schönen, Blühenden — das ist auch gut und richtig.“ Darja Michailowna schwieg. Aber das Lächeln war noch immer auf ihrem Gesicht. Und die Falte zwischen den Brauen — fort, wie ausgelöscht.

Die Zeit verrann. Am Himmel zeigten sich kleine rote Abendwolken. „Nun muß ich heim,“ sagte Anton Semjonitsch. „Wie schade. Aber ich möchte mich ausschlafen. Ich darf morgen früh nicht zu spät kommen. Das erstmal schon ganz und gar nicht. Doch erst bringe ich Sie nach Haus, erlauben Sie, Genossin?“ Darja Michailowna hatte nichts dagegen einzuwenden. „Fahren wir mit der neuen Untergrundbahn?“ — Michailowna schüttelte den Kopf. „Von dort ist es zu weit nach meiner Wohnung. Nehmen wir den Trolleybus.“ Trotzdem Anton Semjonitsch gern die Untergrundbahn ausprobiert hätte, war er doch nachher mit dem Trolleybus sehr einverstanden. Er war nämlich gestopft voll, und die winzigste Erschütterung genügte, um ihn dicht an Darja Michailowna zu pressen. Den Duft zu spüren ihrer Haut, ihres Haars und ihres frischen vollen Mundes.

Sie standen vor der Haustür von Michailowna. Darja gab ihm die Hand. Warm lag sie in der seinen. „Wollen Sie nicht noch eine Tasse Tee bei mir trinken, Genosse?“ Darja Michailownas Stimme klang gelassen und ruhig. Anton Semjonitsch sögerte einen Augenblick. „Es ist schon halb neun. Ich habe noch einen weiten Weg. Keinesfalls darf ich morgen zu spät kommen. Ich sagte es schon, Täubchen.“ Wieder lächelte Darja Michailowna. „Aber das sollen Sie auch nicht. Eine Tasse Tee, ein Zigaretten. Wie plaudern ein wenig. Wie haben Sie heute nachmittag gesagt, Genosse? Arbeiten ist gut, ist notwendig und nützlich. Aber auch ausruhen, fühlen, sich anstren dem Neuen, Blühenden — das ist auch gut und richtig.“ Anton Semjonitsch hatte nichts mehr einzuwenden. Wortlos legte er seinen Arm um die festen Schultern Darja Michailownas und ging mit ihr. Als er sie verließ, schlug es vom Kreml Mitternacht.

Der Wecker klingelte. Meister Anton Semjonitsch drehte sich auf die andere Seite. Noch

Ostereier am laufenden Band...

„Die englische Arbeiterin in der Ostereierfabrikation macht 3 Eier in der Minute verkaufsfertig.“

Zeitungsnotiz.

Wir sind die menschlichen Ostereier,
Wir formen, wir malen, wir wideln ein,
Wir haben Hände, die wund sind von Plagen
Und unser Ostern wird Arbeit sein —

Wir sind die menschlichen Ostereier,
Wir schaffen am laufenden Band der Zeit,
Was ihr verstedt unterm grünen Rasen,
Das ist auch ein Stückchen von unserem
Leid...

Wir sind die menschlichen Ostereier,
Die Arbeit duftet nach Friede und Glück,
Mit unserem Meister ist nicht zu spaßen,
Bleibt auch nur eine im Quantum zurück...

Wir sind die menschlichen Ostereier,
Im Märchen sehen sie anders aus —
Das Märchen, das wir schon lange vergaßen,
Gedehnt nicht in unserem Arbeitshaas —

Ernst Dittmar

fünf Minuten. Schön wäre es gewesen, wenn beim Erwachen Darja in seinem Arm gelegen hätte. Sie war ein Staatsweib. „Täubchen,“ küßte er in jenem saften Dämmerzustand zwischen Tag und Traum. Dann aber fiel ihm alles ein. Die Schuhfabrik „Roter Oktober“ und daß dort sein erster Arbeitstag dort begann. Mit beiden Beinen fuhr Semjonowitsch aus dem Bett, wusch sich, zog sich an, ah etwas, alles in rasender Eile. Vier besetzte Trolleybusse fuhren an seiner Nase vorbei. Die Eile hatte nichts genützt. Anton kam zu spät. Genau um eine halbe Stunde zu spät.

Mit wenig freundlichen Mienen wies man ihm in der Schuhfabrik „Roter Oktober“ seinen Werkplatz an. Meister Semjonowitsch lachte das Herz, als er den neuen Arbeitsaal erblickte. Vier Reihen nagelneuer funkelnder Maschinen in einem riesigen Raum, über glühendem Betonboden schob das Sonnenlicht. Wie schön hätte dieser Augenblick sein können, wenn, ja wenn die finsternen Blicke der anderen ringsum nicht gewesen wären. Da trat auch schon der Aufseher seiner Abteilung auf ihn zu. „Die Genossin Direktorin wünscht Sie in der Mittagspause zu sprechen.“ Weiter nichts. Ging weiter. Anton kratzte sich hinterm Ohr. Verflucht, Honigsüßes würde sie ihm wohl nicht zu sagen haben, die Genossin Direktorin. Eine Frau also leitete den Betrieb. Mußte was los sein mit ihr. Denn das hatte der erfahrene Wläd Semjonowitsch sofort erkannt: der „Rote Oktober“ war vorbildlich organisiert, alles arbeitete mit Disziplin und Haltung, alles funktionierte „wie am Schnürchen“. Meister Anton seufzte, wenn er an die Mittagspause dachte. Wäre nicht nötig gewesen. Allerdings — eine Sekunde wagte er

nicht zu atmen bei der Erinnerung an die Süße dieser Nacht.

Fabrikfirenen kündeten die Mittagspause. Meister Anton Semjonowitsch legte den Arbeitsmittel ab, wusch sich die Hände, ließ sich bei der Genossin Direktorin melden. Zehn Minuten mußte er warten. Dann rief man ihn herein. Da saß sie. Hinter großem Schreibtisch. Eine Hand auf der Platte, die andere in der großen Tasche ihrer braunen Lederjacke. Im blonden Haar, mit kühlen grauen Augen, in denen es jetzt höflich-lustig aufzuzucken begann. Darja Michailowna!

Anton Semjonowitsch drehte die Mühe zwischen den Fingern. Wußte nichts zu sagen. Schließlich, verlegen stotternd: „Genossin Direktorin, es — es tut mir leid...“ Die Direktorin der Schuhfabrik „Roter Oktober“ winkte ab. „Zu spät gekommen, Genosse Meister, gleich am ersten Tag. Kein guter Anfang.“ Semjonowitsch senkte den Kopf. Er sah nicht das heitere Zucken in den Mundwinkeln Darja Michailownas. Sie fuhr fort: „Noch nicht lange in Moskau, wie? Geh — gebummelt? Geitern?“ Er sah hoch. Not das Gesicht. Da lachte sie. Ein tiefes klares Lachen. Stand auf, trat zu ihm. Legte leicht die Hand auf seine Schulter. „Wird bei dem einmal bleiben, Genosse, ja? Pünktlichkeit muß sein. Das andere auch. Das weiß ich jetzt. Kann doch noch öfters vorkommen, spazieren — und so, wir zwei, nicht? Aber deswegen — keine Nachlässigkeit in der Arbeit. Sonst, Genosse —“ Darja Michailowna, die Direktorin der Schuhfabrik „Roter Oktober“, macht ein strenges sachliches Gesicht, „sonst müßte ich den Fall der gesamten Belegschaft vortragen und zur Entscheidung überlassen...“

Beg zum Flusufer. An den hellen, schimmernenden Knospen der jungen Bäume vorbei, am lichten Grün der festlich entflammten Sträucher in den Schrebergärten... Die Luft war leicht und berauschend wie feiner Wein...

„Nein,“ sagte der Kommissär und machte ganz kindlich erstaunte Augen, „daß es das noch gibt —! In allem Schmutz und Kerger —“. Und er strich sich über die Augen, als ob er da etwas fortwischen wolle... Die Erinnerung an seinen Alltag, der ihm im Augenblick wie eine Last schien —

Am Ufer war die Stille tiefsten Friedens. Mit verhaltenem Plätschern schlugen die kleinen Wellen an das Ufer... Es klang wie ein Sächern und war so gedämpft, daß man genau hinzuhören mußte, um es zu vernehmen.

Dr. Herbst war stehen geblieben und blickte nach Westen, wo die leicht ansteigenden Höhenzüge im frühigen Dunst des frühen Vormittags lagen...

Sonne, wohin er sah... Sonne auf dem Fluß, dessen nicht immer klares Gewässer heute durchsichtig und durchsonnt war, ein richtiger polierter Spiegel. Sonne auch auf den Uferhängen, die in einer vibrierenden Farbenskala aufzublähen schienen —

Dr. Herbst holte tief Atem und drehte sich dann um, um wieder ins Amt zurückzukehren, als sein Blick auf ein junges Mädchen fiel, das eben dicht an ihm vorbeisritt —

Der Kommissär war sogleich interessiert. Das Gesicht des Mädchens war voller Leben, schmal, edel profiliert, gespannt... Kleine Unebenheiten störten, so zwei scharfe Falten um die schmalen Lippen. Aber die dunklen, brennenden Augen, die dieses Gesicht beherrschten, waren bezwingend... So schien es Dr. Herbst... Hatte sie ihn nicht mit kurzem Blick gestreift, mit einem Blick, aus dem Wohlwollen und Interesse zu sprechen schien —?

War es der Frühling, die allgemeine feelle Abgespanntheit —? Jedenfalls war der sonst so bedächtige, vorsichtige Kommissär, der sonst eher ein Skeptiker als ein Enthusiast schien, aufgeregt und entflammt wie ein Schuljunge. Er holte die Frau, die noch sehr jung, wohl kaum zwanzig Jahre alt war, mit ein paar schnellen Schritten ein, zog seinen Hut, bat darum, sie begleiten zu dürfen. Sie lächelte ein wenig, sah ihn prüfend mit ihren dunklen Augen an und akzeptierte die Begleitung.

Sie verabredeten sich dann für den Abend, da Herbst zurück ins Büro mußte.

Als er Mittag nach Hause kam, war er unruhig und einsilbig. Gab seiner Frau, die seit Monaten kränkelte und bettlägerig war, ein paar flüchtige Bärtilchkeiten, spielte ein wenig mit den Kindern und gab dann mit etwas brummiger Stimme bekannt, daß er am Abend wohl sehr spät nach Hause kommen werde. Ein schwerer Fall, der ihn schon seit Tagen über Gebühr beschäftigte...

Sie trafen sich an der Endstation der sechs, besuchten ein grellbemaltes Vorstadtkino, sahen einen lächerlichen Film von Liebe, Mord und Opiumtrausch, gingen in der Pause fort und verbrachten den weiteren Abend in einem jener kleinen verträumten Kaffeehäuser an der Peripherie, die nur für Liebespärdchen erfunden worden sind —. Diese Cafés sind immer eng, wirken leicht unwirklich und verschoben, riechen förmlich nach hoffnungsloser Romantik und stimmen ihre Besucher melanholisch.

In den Kojen sitzen die Menschen, drücken sich, von einander berauscht, die Hände und die einzig Rühmtern in dieser muffigen Döhle sind

Das Alibi

Eine Ofternovelle von Ernst Dittmar

„Aun, Dr. Herbst, was machen Sie Oftern?“

„Wenn nichts dazwischen kommt,“ sagte der Kommissär und kniff die listigen Augenlein zusammen, was seinem Gesicht etwas Rührendes, fast Kindliches gab, „werde ich Schokoladen-Eier suchen gehen. Spahige Beschäftigung für einen berufsmäßigen Menschenjäger, was? Aber man hat schließlich nicht umsonst zwei Kinderchen, nicht wahr —. Sie werden ausfahren, Verehrtester? Na, dann viel Vergnügen —!“

Dr. Herbst legte den Telephonhörer auf die Gabel, sah eine Weile nachdenklich vor sich hin und griff schließlich mit einem kleinen Seufzer der Entspannung nach seiner Zigaretten-dose —

Dann sperre er das Schubfach auf und holte einen Stoß Akten heraus.

„Papier, nichts als Papier —“ philosophierte der Kommissär — er philosophierte immer, wenn er nachdenklich gestimmt war —, und alles noch unerledigt —. Da ist der Fall Mazanke, der dritte Einbruch in dieser Woche, immer nach dem gleichen, bewährten System —. Greift du dir die verdächtigen Vögel, haben sie alle ein Alibi. Ein wunderschönes Alibi. Stimmt haargenau, nach der Uhr gemessen —

Weiß der Himmel, woher sich die Burschen ihre Alibis bestellen. Wie nach Maß —, wie nach Maß —! Ob unsereiner nicht in Verlegenheit käme, wenn jemand sagte: „Herbst, alter Ganner, wo wartst du heute vor zehn Tagen um 3 Uhr 15 Minuten nachmittags —?“

Verdammt noch mal, ganz rot würde ich sicherlich vor Verlegenheit. Und das wäre dann schon nach dem psychologischen Schema ein Indiz. Angenommen zum Beispiel, ich würde um die fragliche Zeit mit einem Mädchen im „Troladero“ geseßen haben —. Mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn ich nicht eine lächerliche Lüge erfinden würde —. Man behält doch seine Seitenpringe für sich, nicht wahr. Und schon säße ich mitten drin in der kriminellen Tinte —. Es bleibt dabei —: Was ein begabter Verbrecher ist, der hat sein Alibi.

„Firtelanz, nichts als Firtelanz. Kann mir alles gestohlen bleiben!“

Schwupp, flogen die Akten des Falles Mazanke wieder in die Schublade, quetschend drehte sich der Schlüssel im Schloß.

„Kleber —“ rief der Kommissär und griff hastig nach Hut und Mantel, „ich geh' mal ein bißchen Luft schöpfen. Man verdirbt ja sonst im Bürostaub —“

„Wegen mir, Herr Kommissär,“ brummte Kleber und zielte als erprobter Fachmann nach dem Spundknopf —. Der Rest seiner Worte verlor sich in einem nicht enträtselbaren Gemurmel. Es klang fast, als ob er gesagt habe: „... können Sie ganz fort bleiben.“ Aber festzustellen war es nicht. Und Dr. Herbst hatte keine Lust, darüber nachzudenken...

Draußen stand der Kommissär mitten im Frühling. Im Frühling, für den er sonst nur wenig Blick zu haben pflegte, obwohl er nicht arm an Empfindungsvermögen war. Mit kleinen, fröhlichen Schritten ging Dr. Herbst den

Kellner und Geschäftsführer, die auf den Beinen gehen, um die Verträumten nicht zu stören —.

Sie hieß Edith und faszinierte den vom Frühling verzauberten Kommissär durch ein helles, klingendes Lachen, das unschuldig und rührend klang . . .

Er erzählte ihr von sich, seinem Leben, das angefüllt war mit viel Arbeit und wenig Erfolgen . . . Auch seine kranke Frau verbehlte er ihr nicht . . . Es war seltsam, wie dieses Erlebnis diesen alten, gewiegten Kriminalisten die Zunge gelöst hatte . . .

Sie drückte heftig seine Hand.

„Das wird ein trauriges Ostern für dich werden, armer Junge —“, sagte sie mit einer Stimme, aus der Bärtlichkeit und Mitleid zugleich sprachen, „du mußt am Nachmittag zu mir kommen —. Wir werden Osterkerl suchen und dann ein wenig rausfahren —. Sag' ja, bitte —.“

Für Sekunden zögerte Dr. Herbst, dann sagte er zu. Und küßte das Mädchen, das ihn aus seinen brennenden dunklen Augen bittend ansah, ganz zart auf den Mund —.

Am Oster Sonntag stand Dr. Herbst früh auf, freute sich mit seinen zwei Kindern, einem sechsjährigen Bubchen und einem vierjährigen Mädel, die mit glänzenden Augen die Osterkerl suchten, die er am Abend unter dem Sofa, im Küchenschrank, unter dem Teppich und in der Ofenhöhle versteckt hatte, scherzte mit seiner Frau, der er einen Strauß Frühlingsblumen geschenkt, ab zu Mittag und sagte dann, daß er lieber wieder in den Dienst müßte —. Enttäuschte Kinderaugen, Resignation um die welken Lippen der Frau —.

„Ja —“, sagte er schnippisch und zuckte die Achseln, „der Dienst —, der verfluchte Dienst —. Inseerens ist immer Sklave, selbst an den Feiertagen —.“

Dann ging er. Edith hatte schon auf ihn gewartet, lief ihm entgegen, schlang ihre weichen Arme um seinen Hals . . .

Und noch einmal begann das Osterkerl suchen . . .

Dann tranken sie Kaffee und fuhren hinaus . . .

Gingen auf einsamen Wanderwegen und hielten sich an den Händen wie Kinder . . .

Am totenstillen Kalkader traten den beiden plötzlich drei maskierte Männer entgegen, die Revolver in den Händen trugen . . .

Am Au hatte sich Edith von Dr. Herbst gelöst . . .

„Du Hund —“, schrie der eine, ein langer, ungeschlächter Geselle, „nimm' dieses Ostergeschenk als Quittung für den Fall Manganfel und merke dir eins: Aluzuschnelles Ansehen ist immer gefährlich. Aber den Rat wirst du in diesem Leben kaum noch gebrauchen können —!“

Und ehe der völlig Ueberraschte auch nur mit einem Wort erwidern konnte, drückten die drei gleichzeitig Los —.

„Wie kam das nur, Dr. Herbst, um Himmelswillen?!“ fragte Inspektor Stinckhammer den zu Tode getroffenen Kommissär, den man nach drei Stunden hilflos in seinem Blute gefunden und ins Krankenhaus geschafft hatte, und sah ihm ratlos ins Gesicht . . .

Der Sterbende konnte nicht mehr reden —.

„Das Mißi —“ lallte er mit tonloser Stimme.

Dann verlor er endgültig das Bewußtsein —.

Welfendes Mädchen im Benz

Von Hilde Busch.

Ich sitze jetzt schon siebzehn Jahre an der Schreibmaschine. Das Leben lebt — und geht an mir vorbei. Ob ich nun ein paar hundert Kronen mehr verdiene als früher: dies ist und bleibt am Ende einerlei.

Als ich noch jung war, glaubte ich an Glück. Direktor Müller war mein Chef und auch mein Schwarm, nur ungern denke ich daran zurück, die Jugend ist vorbei und auch das hübschen Charme.

Direktor Müller führte heim ein reiches Mädchen, denn das war unumgänglich nötig fürs Geschäft. Ich selbst bin in der Firma nur ein kleines Mädchen, Undenkbar ohne Schreibmaschine, Feder, Heft.

Bescheid weiß ich in allen wesentlichen Fragen, im Handelsteil der Zeitung kenne ich mich aus, führt mein Direktor über schlechte Dividenden Klagen, tröstet ich ihn: „Machen Sie sich nichts daraus.

Stahl, Eisen, Rüstungsaktien werden heuer steigen, verlassen Sie sich drauf, bald kommt die große Konjunktur.“

„Nun, Fräulein Krüger, das wird sich ja zeigen, jetzt aber schnell noch diesen Brief — es ist bereits fünf Uhr.“

Tret' ich hinaus ins Freie, bin ich müde — Wie schmeckt die Luft heut' seltsam mild und weich;

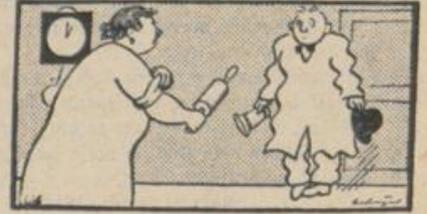
dort gehen junge Mädchen, heiter, wenig prüde und außer Liebe ist ihnen alles gleich.

Ich wünscht, ich könnte träumen so wie sie und hoffen auf des Lebens schönstes Wunder, allein ich bin ein altes Mädchen ohne Phantasie und Illusionen fielen von mir ab wie Zunder.

So wecke ich dahin an meiner Schreibmaschine, das Leben lebt — ist längst für mich vorbei, und wenn ich auch zweihundert Kronen mehr verdiene

als früher: was liegt daran — dies ist und bleibt am Ende einerlei.

Tragödie des Siegers



Ein Patient kommt zum Zahnarzt und sagte: „Ihr Konkurrent macht bekannt, daß er Zähne vollkommen schmerzlos zieht, können Sie das auch?“ — „Aber natürlich! Was der kann, kann ich auch!“ — Patient: „Dann bitte, ziehen Sie mir diesen Zahn!“ — Der Zahnarzt nimmt die Operation vor, aber der Kranke brüllt entsetzlich. „Hat's weh getan?“ fragt der Zahnarzt nach Beendigung. — „Entsetzlich!“ — „Sehen Sie, und so was nennt der Mann nun schmerzlos!“

„Was ist ein Veteran?“ fragt die Lehrerin. — „Ein Tierarzt“, erwidert Lilli. — „Nein, mein Kind, das verwechselst du mit einem Veterinär!“ belehrte sie die Lehrerin. „Vielleicht weiß es Eva?“ — Eva gibt Auskunft: „Ja, das ist einer, der bloß vom Gemüse lebt . . .“

Am Fluß sieht ein Mann mit einer geschwollenen Wade und fischt. Ein Nachbar kommt des Wegs und wundern sich darüber, daß der Mann mit seiner geschwollenen Wange sich an das Wasser hinstellt, wo es so zieht.

Da sagt der Mann: „Ich habe keine geschwollene Wade, da sind meine Würmer drin.“

Der Direktor des Zoologischen Gartens ist auf der Reise, um Tiere einzukaufen. Da bekommt er ein Telegramm: „Alter Affe freipiert, sollen wir neuen kaufen oder warten, bis Sie kommen?“

Zu Peter Altenberg sagte ein wohlmeinender Bekannter: „Sie müßten sich einen neuen Anzug machen lassen, Herr Altenberg!“ — „Sie haben recht“, erwiderte der Dichter, „aber der Schneider sagt, für mich ist so schwer zu arbeiten . . .“ — „Wieso denn?“ — „Er sagt, ich zahl' nig . . .“

„Was meinst du“, fragte er, „sollen wir das Haus kaufen?“ — „Ja“, schwärmte sie, „es ist ganz prachtvoll. Als ich die Aussicht vom Balkon sah, war ich stumm vor Ergriffenheit.“ — „Wir kaufen's!“

Seiteres

Die Kleine Susanne ist von ihrer Mutter zum Ausgang hübsch sonntäglich herausgeputzt worden. Nach einigen Minuten, während die Mutter sich fertig macht, hat sich die Kleine derart verschminkt, daß die Mutter voll Entsetzen ausruft: „Mein Kind, du bist ein richtiges Ferkel, dich so zu beschminken!“ — Die Kleine Susi fängt entsetzt an zu weinen, worauf die Mutter das Kind fragt: „Sag mal, Susi, weißt du auch, was ein Ferkel ist?“ — Darauf das Kind heiter: „Ja, Mutter, das Kind von einem Schwein!“

Liebe macht blind. Richter zum Beugen: „Was haben Sie denn gesehen, junger Mann?“ — Zeuge: „Nichts, Herr Amtsgerichtsrat. Ich sprach mit einer jungen Dame, die neben mir saß.“

Mikroskop zu verkaufen

Von Kelvin Lindemann.

Ich gab dieser Tage eine Anzeige in die Zeitung: ein Mikroskop ist zu verkaufen.

Darauf erhielt ich vier Briefe. Der erste war von einer älteren Dame. Sie schrieb:

Geschätzter Herr!

Ich sehe mit tiefem Bedauern, daß Sie beabsichtigen, Ihr Mikroskop zu verkaufen.

Sie müssen doch begreifen, mein Herr, daß, wenn manche Dinge klein geschaffen sind, daß man sie mit den Augen, die einem gegeben wurden, nicht sehen kann, es offenbar nicht beabsichtigt ist, daß man sie sehen soll.

Ich sprach letzten Freitag mit einem sehr klugen Mann und er sagte, alles Unglück unserer Zeit komme daher, daß man versuche, in Dinge einzudringen, die man ja doch nicht verstehen kann und das Beste wäre, wenn wir alle wieder würden wie die Kindlein, mein Herr.

Und Sie werden doch einsehen, daß jemand, der ein Mikroskop hat, nicht wieder werden kann wie die Kindlein, nach allem, was man hört, das man durch ein solches sieht und ich hoffe darum, daß Sie es nicht verkaufen werden.

Rosa Peterjen, Witwe.

Der nächste Brief war von ganz anderer Art:

Herr — — —

Sie wünschen Ihr Mikroskop zu verkaufen?

Am schon! Ich rate Ihnen dringend davon ab, da ich Beträge von 100 bis 10.000 Kč verleihe, gegen entsprechende Sicherheit, bevorzugt Wechsel.

Der Zinsfuß beträgt bei mir 2,5 Prozent monatlich.

Diskretion zugesichert. Beste Referenzen von den feinsten Leuten der Stadt.

Ganz ergeben

Per Persen.

Na, so schlimm sieht es ja doch nicht, ich will ja nur mein altes verrostetes Mikroskop verkaufen.

Ich öffnete den nächsten Brief.

Da ich sehe, daß Sie Ihr Mikroskop verkaufen wollen, kann ich Ihnen mitteilen, daß ich mich schon seit meiner frühesten Kindheit sehr für Gastronomie interessiere und möchte ich gerne ein Mikroskop haben, da ich mich immer dafür interessiert habe, die Sterne vergrößert zu sehen (die Venus und so ähnliche) und den Halbmond und den Vollmond, indem das auch ein sehr interessantes Freizeit-Studium ist, aber da ich kein Geld habe, kann ich selbes nicht kaufen. Wenn Sie es jedoch nur so weggeben wollen, in diesem Falle ist mein Name:

Arnd Rasmussen.

Fahrenheitsstraße 14B II.

P. S. Ich schließe Lichtbild bei.

Nein, ich glaube nicht, daß ich auf dieses generöse Anerbieten eingehe — nachdem ich nun Herrn Rasmussen Lichtbild gesehen habe.

Der nächste Brief ist mein Fall, wenn er auch nicht zum Verkauf des Mikroskops geführt hat. Er lautet:

Universal Cheese Trading Co.

Head Office: Copenhagen.

Telefon Nr. 27-5-31.

Wir ersehen aus Ihrer Annonce vom heutigen Datum, daß Sie Ihr Mikroskop zu verkaufen beabsichtigen.

Wir würden es als eine große Ehre betrachten, wenn Sie, bevor Sie diese Transaktion abschließen, ein Stück unseres berühmten Camembert-Käses „Oh la-la“ damit untersuchen wollten.

Sie werden dann die seltene Reinheit entdecken, die diesen superben Käse auszeichnet und wir sind überzeugt, daß Sie von nun an nurmehr „Oh la-la“ Camembert essen werden sowie wir Sie auch bitten, diese Marke in Ihren Fremden- und Bekanntenkreisen nachdrücklich zu empfehlen.

Wir legen eine Probe bei und zeichnen
Hochachtungsvoll

Universal Cheese Trading Co.

Also, das nenne ich Geschäftsgeist! Ich erwäge, der Firma das alleinige Verkaufsrecht für mein Mikroskop anzubieten — bis jetzt hat nämlich noch kein Mensch den alten Scherben haben wollen.

Übrigens — will nicht vielleicht jemand ein fast ungebrauchtes, nahezu neues Pracht-Mikroskop kaufen?

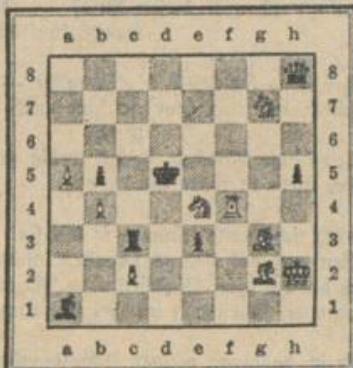
Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 32, Post Medlan bei Teplitz-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 229.

Von Wilhelm Beutel, Arnsdorf b. Tetschen.

Schwarz: Kd5, Dh8, Tc3, La1, Be3, b5, h5. (7)



Weiß: Kh2, Tf4, Lg2, g3, Se4, g7, Ba5, b4, e3. (9)

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 226: Tg1-g4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Schwarz Raimund, Klostergrab; Hleka Josef, Fritsch Anton, Hauptmann Franz, sämtlich Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Haida; Dinnebler Emil, Tetschen; Schöffel Anton, Schönbritz (in Nr. 224 folgt nach Tg7-g6 Lc5-e7!); Klimt Franz und Duzil Ernst, Tetschen; Stepanek Paul, Neuern; Kraus Gerhard, Turn; Reichel Walter und Reichel Ernst, Drakowa; Walter Ludwig und Robek Franz, Kwitkau; Hyna Josef und Hyna Franz, Hostomitz; Ulbert Rudolf, Proseditz.

Partie 75.

Gespielt im Städtewettkampf Brünn g. Prag im Jahre 1932.

Weiß: Doblás, Prag Schwarz: Burian, Brünn

Damenbauer-Königsindische Verteidigung

- | | | |
|----|--------|--------|
| 1. | d2-d4 | Sg8-f6 |
| 2. | c2-c4 | e7-e6 |
| 3. | Sb1-c3 | Lf8-b4 |
| 4. | e2-e3 | b7-b6 |
| 5. | Lf1-d3 | Lb4xc3 |

Wissen Sie schon?

Daß die Eingeborenen Nordamerikas keine größere Delikatesse kennen als gekochten Hund, wobei das Tier in einfacher Weise, ohne es zuvor abzuziehen oder auch nur zu reinigen, in Wasser gekocht wird?

Daß der Magistrat der Stadt Budapest zur Vinderung der Wintersnot beim Leih- und Verkaufsammt 8000 Wintermäntel einlöste und sie ihren Eigentümern zustellen ließ?

Daß der Wasserverbrauch in der Schweiz in Städten von mehr als 20.000 Einwohnern durchschnittlich 138 Liter täglich pro Kopf der Bevölkerung beträgt?

Daß in Oesterreich eine Frau Olga Maria Better als erste Frau Hütten-Ingenieur geworden ist?

Daß in London zum erstenmal ein „Mütterheim für Väter“ in Betrieb genommen wurde, in dem den Männern, insbesondere von berufstätigen Frauen, Unterricht in Säuglingspflege erteilt wird?

- | | | |
|-----|--------|--------|
| 6. | b2xc3 | Lc8-b7 |
| 7. | f3-f3 | d7-d6 |
| 8. | Sg1-c3 | Sb8-d7 |
| 9. | 0-0 | Dd8-e7 |
| 10. | e3-e4 | 0-0 |

Diese Spielweise wurde von Schwarz zum ersten Male bei diesem Wettkampf eingeführt und hatte bei späteren Turnierspielen großen Erfolg.

- | | | |
|-----|---------|------------------------|
| 11. | Lc1-e3 | Siehe obige Anmerkung. |
| 11. | Td8-g8! | Td8-g8! |
| 12. | a3-a4 | a7-a5 |
| 13. | Ta1-b1 | g7-g5 |
| 14. | Dd1-c2 | h7-h5 |
| 15. | Se2-c1 | g5-g4 |
| 16. | f3-f4 | g4-g3 |
| 17. | h2-h3 | Sf6-g4! |

Die Punkte der schwarzen Angriffsführung hXg wäre verderblich wegen Dh5, Te1, Dh7+Kf1 und Vormarsch des h-Bauern mit starken Drohungen.

- | | | |
|-----|---------|--|
| 18. | Tf1-e1 | Sg1-e3 |
| 19. | Te1xc3 | e6-e5 |
| 20. | f4xe5 | d6xe5 |
| 21. | Scl-e3 | h5-h4 |
| 22. | Te3-f3 | f7-f6 |
| 23. | c4-c5! | Die zweite Phase der Partie; Weiß setzt zum Gegenangriff ein. |
| 23. | b6xc5 | b6xc5 |
| 24. | Dc2-b3 | Sd7-b6 |
| 25. | Ld3-e4 | |
| 26. | Le4xg8 | |
| 27. | Lg8-e6+ | Kc5-d8 |
| 28. | Db3xb1 | De7Xe6 |
| 29. | d4xc5 | Sb6-d7 |
| 30. | Db1-b7 | Sd7-c5 |
| 31. | Db7-a8+ | De6-c8 |
| 32. | Da3-d5+ | Dc8-d7 |
| 33. | Dd5xe6 | |
| 34. | Tf3-f1 | Dd1xe2 |
| 35. | Dc5xe5 | De2-e3+ |
| 36. | Kg1-h1 | Die ungünstige weiße Königstellung ist entscheidend für das kommende Endspiel, doch hat Schwarz noch einige gefährliche Klippen zu überwinden. |

- | | | |
|-----|---------------------------|---------|
| 36. | | De2-d3 |
| 37. | Tf1-g1 | Th8-f8 |
| 38. | Da5-b4 | Tf8-e8 |
| 39. | Db4-b3+ | Kd8-d7 |
| 40. | Db3-b3 | Kd7-c8 |
| 41. | Db3-f7 | Te8-d8 |
| 42. | Df7-e6+ | Kc8-b7 |
| 43. | De6-b3+ | Kc7-a7 |
| 44. | Tg1-b1 | Dd3-a5 |
| 45. | a4-a5 | f6-f5 |
| 46. | Db3-a4 | Ka7-a8 |
| 47. | c3-c4 auf Dxc4 folgt Dd3! | |
| 47. | | e5-e4 |
| 48. | Da4-b4 | e4-e3 |
| 49. | Db4-e7 | Da6-d6! |
| 50. | De7xe3 | Dd6-d1+ |
| 51. | De3-g1 | Dd1xg1+ |
| 52. | Kh1xg1 | Td8-d4 |
| 53. | Tb1-c1 | Td4-f4 |
| 54. | Tc1-c3 | c7-c5!! |

Weiß gibt auf.
Mit diesem Blockadezug entscheidet Schwarz den Sieg. Eine vom Anfang bis zum Schluß spannende Kampfpattie, von beiden Seiten mit voller Energie durchgeführt.
Anmerkungen von L. Burian, Brünn.